

Ken Kesey

Einer flog über das Kuckucksnest



rowohlt
e-BOOK



Ken Kesey

Einer flog über das Kuckucksnest

Roman

Aus dem Englischen von Hans Hermann

Über dieses Buch

«Eine der wichtigsten literarischen Publikationen der Nachkriegszeit.» (Norddeutscher Rundfunk)

Eines der großen tragikomischen Bücher der Gegenwartsliteratur. Voller Realistik, unglaublichem Humor und Sympathie für die Opfer erzählt der junge Autor Ken Kesey von der ständigen Bevormundung der Insassen einer Heilanstalt. Der Film von Milos Forman mit Jack Nicholson in der Hauptrolle wurde mit fünf «Oscars» ausgezeichnet.

Vita

Ken Kesey wurde 1935 in La Junta/Colorado geboren, studierte ab 1959 an der Stanford University im kalifornischen Palo Alto das Fach Kreatives Schreiben. Nachdem er mit «Einer flog übers Kuckucksnest» einen Welterfolg landete, zog sich Kesey in den 90ern auf seine Farm in Eugine/Oregon zurück und starb hier im November 2001.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Januar 2021

Copyright © 1982 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«One flew over the cuckoo's nest» Copyright © 1962 by Ken Kesey

Copyright © 1964 by The Viking Press, Inc., New York

Copyright für die deutsche Übersetzung 1971 by März Verlag KG, Frankfurt am Main,
der die deutsche Erstausgabe veröffentlichte.

Covergestaltung Umschlag-Konzept: any.way, Hamburg Barbara Hanke/Heidi
Sorg/Cordula Schmidt

Coverabbildung peeterv/iStock

ISBN 978-3-644-57061-0

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der
Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG
behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

*Für VIK LOVELL die mir erzählte, es gäbe keine Drachen,
und mir dann ihre Brutstätte zeigte.*

... einer Ost, einer West,
Einer flog über das Kuckucksnest.

Kinderreim

Erster Teil

Sie sind da draußen.

Schwarze Jungen in weißen Uniformen, die vor mir auf den Beinen sind, um im Flur Sexspiele zu treiben und die Spuren aufzuwischen, ehe ich sie dabei erwischen kann.

Sie sind am Aufwischen, als ich aus dem Schlafsaal komme, alle drei schlechter Laune und voller Haß auf alles, die Tageszeit, ihren Arbeitsplatz, die Leute, die sie bei der Arbeit dauernd um sich herum haben. Solange sie so hassen, ist es besser, sie sehn mich nicht. Lautlos wie Staub schleiche ich mich in meinen Segeltuchschuhen an der Wand entlang, doch sie haben ganz empfindliche Spezialgeräte, die entdecken meine Angst, und alle schauen hoch, alle drei gleichzeitig, und die Augen funkeln aus den schwarzen Gesichtern wie das kalte Gefunkel von Röhren aus der Rückseite eines alten Radios.

«Da kommt er ja, der Häuptling. Der Super-Häuptling, Kumpels. Der alte Besenhäuptling persönlich. Immer ran an den Speck, Besenhäuptling ...»

Drücken mir einen Staubbesen in die Hand und deuten mit einer Kopfbewegung auf die Stelle, die ich heute kehren soll, und ich ziehe ab. Einer klopft mir mit einem Besenstiel hinten auf die Beine, um mir Dampf zu machen.

«Mann, seht bloß, wie der spurt. Ist groß genug, mich glatt in die Pfanne zu hauen, und folgt mir wie so 'n Baby.»

Sie lachen, und dann hör ich, wie sie hinter mir die Köpfe zusammenstecken und murmeln. Gemurmel von schwarzen Maschinen, von Haß und Tod und anderen Geheimnissen der Anstalt. Sie machen sich gar nicht erst die Mühe, leise über ihre Haß-Geheimnisse zu reden, wenn ich in der Nähe bin, sie glauben nämlich, ich sei taubstumm. Alle glauben sie das. Ich bin gewieft genug, sie zum Narren zu halten. Wenn es mir je in diesem dreckigen Leben geholfen hat, Halbindianer zu sein, dann eben damit, daß ich gewieft hin, das hat mir in all den Jahren geholfen. Ich kehre gerade in der Nähe des Eingangs zu unserer Station, da wird von außen ein Schlüssel ins Schloß gesteckt, und ich weiß gleich, daß es die Große Schwester ist, nur bei ihr gibt das Schloß so weich und schnell und bereitwillig dem Schlüssel nach, sie hat schon so lang mit Schloßern zu tun. Sie schlüpft durch die Tür und bringt einen kalten Luftstrom mit sich und schließt die Tür wieder hinter sich zu, und ich sehe, wie ihre Finger über das auf Hochglanz polierte Metall gleiten – ihre Fingerspitzen haben die gleiche Farbe wie ihre Lippen. So ein komisches Orange. Wie die Spitze eines Lötkolbens. So heiß oder so kalt ist diese Farbe, man kann es nicht mal sagen, wenn sie einen damit anfaßt.

Sie trägt ihren geflochtenen Weidenkorb, von der Art, wie ihn der Stamm der Umpquas im August entlang der heißen Landstraßen verkauft, ein Korb in der Form eines Werkzeugkastens mit einem Henkel aus Hanf. Sie hat ihn schon

all die Jahre, die ich hier bin. Er ist lose geflochten, und ich kann durchsehen; sie hat keine Puderdoſe oder Lippenſtift oder ſonstiges Weiberzeug drin, ſie hat den Korb mit tausend Dingen gefüllt, die ſie heute im Dienſt benützen will – Rädchen und Getriebe, auf Hochglanz polierte Zahnräder, winzige Pillen, die wie Porzellan glitzern, Nadeln, Pinzetten, Uhrmacherzangen, ganze Rollen Kupferdraht ...

Sie nickt mir im Vorbeigehen flüchtig zu. Ich lasſe mich vom Besen an die Wand drücken und lächle und versuche, so gut es geht, ihre Geräte zu verwirren, dadurch, daß ich meine Augen vor ihr verberge – ſie können nicht so viel über dich rausfinden, wenn du die Augen zuläßt.

In meiner Dunkelheit höre ich, wie ihre Gummiabsätze auf die Fliesen treffen und das Zeug in ihrem Weidenkorb durcheinandergeschüttelt wird, als ſie an mir vorbeigeht. Sie hat einen ſteifen Gang. Als ich die Augen wieder aufmache, ist ſie am Ende des Flurs und eben dabei, in den Glaskästen der Schwesterstation zu gehen, wo ſie den Rest des Tages damit zubringen wird, an ihrem Pult zu sitzen und aus ihrem Fenster zu schauen und ſich über all das Notizen zu machen, was während der nächsten acht Stunden vor ihren Augen im Tagesraum vor ſich geht. In ihrem Gesicht spiegelt ſich Vorfreude und Zufriedenheit.

Dann ... entdeckt ſie diese schwarzen Jungen. Sie sind immer noch da hinten und flüstern miteinander. Sie haben nicht gehört, daß ſie auf die Station kam. Jetzt spüren ſie, daß ſie ſie anstarrt, aber es ist zu spät. Hätten ſie ſich auch denken

können, daß sie nicht so herumstehen und miteinander flüstern durften, wenn sie jeden Augenblick auf die Station kommen konnte. Ihre Köpfe fahren auseinander, ganz verwirrt. Sie duckt sich und geht auf die Gruppe zu, die jetzt am Ende des Korridors gefangen ist. Sie weiß, worüber sie geredet haben, und ich sehe, daß sie ganz außer sich ist vor Wut. Gleich wird sie die schwarzen Scheißkerle in der Luft zerreißen, so wütend ist sie. Sie bläht sich auf, wird immer größer, bis ihr Rücken aus der weißen Uniform platzt, und ihre Arme dehnen und strecken sich, bis sie so lang sind, daß sie die drei damit fünf-, sechsmal umschlingen kann. Sie schaut sich um und dreht dabei ihren riesigen Kopf hin und her. Keiner ist auf, der sie sehen könnte, nur der alte Besen-Bromden, der Halbblutindianer, der sich da hinten hinter seinem Mop versteckt, und der kann sowieso nicht reden und um Hilfe rufen. Und deshalb läßt sie sich so richtig gehen, und ihr aufgemaltes Lächeln verzerrt sich, verwandelt sich in ein offenes Fauchen, und sie bläst sich immer mehr auf, wird so groß wie ein Traktor, so groß, daß ich die ganze Maschinerie in ihr drin riechen kann, so wie man einen Motor riechen kann, der eine zu schwere Ladung ziehen muß. Ich halte die Luft an und denke: Mein Gott, diesmal passiert's! Diesmal haben sie ihren Haß zu groß werden lassen, die Belastung ist zu groß geworden, sie werden sich in Stücke reißen, bevor ihnen überhaupt klar wird, was sie da anstellen!

Doch gerade, als sie ihre überlangen Arme um die schwarzen Jungen schließen will und sie mit ihren Besenstielen auf ihren

Unterleib losgehen, strömen alle Patienten aus den Schlafsälen, um dem Spektakel auf den Grund zu gehen, und sie muß sich schnell wieder zurückverwandeln, bevor ihre derzeitige Verfassung ihr tatsächliches Ich in seiner ganzen Häßlichkeit für alle sichtbar macht. Als sich die Patienten erst mal die Augen gerieben haben, um halbwegs sehen zu können, was da vor sich geht, sehen sie nur noch, wie die Oberschwester, lächelnd und ruhig und kalt wie gewöhnlich, den schwarzen Jungen sagt, sie sollten nicht so herumstehen und tratschen, schließlich *ist* es Montag morgen, und es *ist* eine Menge zu tun, am ersten Morgen der Woche ...

«... ein Elend, so ein Montagmorgen, das wißt ihr doch, Jungs ...»

«Klar, Miss Ratched ...»

«... und wir haben eine ganze Anzahl Besprechungen heute morgen, es wäre also nett, falls eure Gespräche nicht *allzu* dringend sind ...»

«Klar, Miss Ratched ...»

Sie bricht ab und nickt einigen der Patienten zu, die jetzt näher gekommen sind und mühsam aus den vom Schlaf geröteten und angeschwollenen Augen sehen. Jedem nickt sie einmal zu. Präzise, automatische Geste. Ihr Gesicht ist glatt, berechnend, eine präzise Spezialanfertigung, wie eine teure Baby-Puppe, Haut wie fleischfarbenes Emaille, eine Mischung von Weiß und Cremefarbe und babyblauen Augen, kleine Nase, kleine rosa Nasenlöcher – alles paßt zusammen, bis auf die Farbe ihrer Lippen und Fingernägel und die Größe ihres

Busens. Irgendwie ist bei der Herstellung ein Fehler unterlaufen, als einem in allen anderen Punkten vollkommenen Produkt diese großen fraulichen Brüste gegeben wurden, und man kann deutlich sehen, daß sie deswegen verbittert ist.

Die Männer stehen immer noch da und möchten gerne wissen, weshalb sie auf die schwarzen Jungen losgegangen war, da erinnert sie sich daran, daß sie mich gesehen hat, und sagt: «Und da es tatsächlich Montag ist, Jungs, wollen wir doch die Woche gleich richtig anfangen und zuerst einmal den armen Mr. Bromden rasieren, dann vermeiden wir das starke Gedränge im Rasierraum nach dem Frühstück und damit auch etwas von der – ähem – Unruhe, die er dabei so gerne stiftet, meint ihr nicht?» Bevor sich irgend jemand umdrehen und nach mir suchen kann, verdrücke ich mich schleunigst im Besenschrank und ziehe die Tür zu, daß es ganz dunkel ist, und halte die Luft an. Rasieren vor dem Frühstück, das ist die schlimmste Zeit. Wenn du erst mal was im Magen hast, bist du stärker und erst richtig wach, und die Scheißkerle, die für die Genossenschaft arbeiten, können dir nicht so leicht eine ihrer Maschinen ansetzen statt des elektrischen Rasierapparates. Wenn du dich aber *vor* dem Frühstück rasierst, wie sie das an manchen Tagen bei mir anordnet, morgens um halb sieben in einem Raum mit weißen Wänden ringsum und weißen Waschbecken und mit langen Röhrenlampen an der Decke, damit es auch bestimmt keine Schatten gibt, und um dich

herum all diese Gesichter, schreiend hinter Spiegeln gefangen – welche Chance hast du dann gegen eine ihrer Maschinen?

Ich bin im Besenschränk versteckt und höre nach draußen, mein Herz schlägt in der Dunkelheit, und ich versuche, keine Angst zu bekommen, versuche, mit meinen Gedanken anderswo zu sein – versuche, an früher zu denken, an das Dorf und an den großen Columbia-Strom, an die Zeit, ach, als Papa und ich auf Vogeljagd waren, in einem Zedernwäldchen bei The Dalles ... Doch wie immer, wenn ich versuche, meine Gedanken in die Vergangenheit zu schicken und mich dort zu verstecken, sickert die Furcht der unmittelbaren Gegenwart in meine Erinnerungen. Ich spüre, daß der kleinste der schwarzen Jungen da draußen den Flur entlangkommt, daß er meiner Furcht nachschnüffelt. Seine aufgerissenen Nasenlöcher sehen aus wie schwarze Ofenlöcher, sein übergroßer Kopf pendelt hin und her, während er schnüffelt, und er schlürft die Furcht der ganzen Station. Jetzt kann er mich riechen, ich hör ihn schnauben. Er weiß nicht, wo ich mich verstecke, aber er riecht mich und geht der Fährte nach. Ich versuche, mich still zu verhalten ...

(Papa sagt, ich soll mich still verhalten, sagt, der Hund rieche einen Vogel irgendwo ganz in der Nähe. Wir haben uns von einem Mann in The Dalles einen Hühnerhund ausgeliehen. Die ganzen Dorfhunde sind wertlose Promenadenmischungen, sagt Papa, die fressen sogar Fischabfälle, haben keinerlei Klasse; doch der hier, der hat *Inschtick!* Ich sage überhaupt nichts, aber ich sehe den Vogel jetzt, oben in einer Zwergzeder, ein

bewegungsloses graues Federknäuel. Der Hund läuft hier unten im Kreis rum, es riecht so stark, daß er keine eindeutige Fährte mehr findet. Der Vogel ist in Sicherheit, solange er sich nicht röhrt. Er hält das ziemlich gut durch, aber der Hund schnüffelt und läuft immerfort im Kreis rum, wird lauter, kommt näher. Dann fliegt der Vogel plötzlich auf, daß die Federn stieben, weg von der Zeder und direkt in den Schrot aus Papas Flinte.)

Der kleinste der schwarzen Jungen und einer der größeren erwischen mich, bevor ich auch nur zehn Schritte vom Besenschrank entfernt bin, und schleppen mich nach hinten in den Rasierraum. Ich wehre mich nicht, bin ganz ruhig. Wenn du schreist, machst du es dir noch noch schwerer. Ich verkneife mir das Schreien. Ich verkneife es, bis sie mir an die Schläfen gehen. Ich weiß nicht, ob es eine ihrer Ersatzmaschinen ist oder der Rasierapparat, bis sie mir das Ding an die Schläfen setzen; da kann ich nicht mehr an mich halten. Es ist nicht mehr Willenssache, wenn es mir an die Schläfen geht. Es ist ein ... *Knopf*, der gedrückt wird, Luftangriff Luftangriff tönt es, es dreht mich dermaßen auf, bis zu einer Lautstärke, so ein Geräusch gibt es gar nicht, hinter einer Glaswand stehen sie und halten sich die Ohren zu, schreien alle auf mich ein, Gesichter drehen sich im Kreis und reden, doch aus den Mündern kommt kein Ton. Mein Laut schluckt alle anderen Laute. Jetzt schalten sie wieder die Nebelmaschine ein, und kalter weißer Schnee wie Magermilch deckt mich zu, so dicht fällt das herunter, daß ich mich vielleicht sogar darin verstecken könnte, wenn sie mich nicht so fest im Griff hätten.

Ich seh kaum zehn Zentimeter weit in dem Nebel, und das einzige, was ich durch mein Geheul hören kann, ist das Geschrei der Großen Schwester, die den Flur entlangstürmt und mit ihrem Weidenkorb die Patienten links und rechts zur Seite stößt. Ich hör sie kommen, kann aber trotzdem nicht aufhören zu brüllen. Ich brülle, bis sie da ist. Sie halten mich fest, während sie mir Weidenkorb und alles in den Mund stopft und mit einem Besenstiel runterschiebt.

(Ein Jagdhund bellt da draußen im Nebel, voll Angst irrt er herum, weil er nichts sehen kann. Keine Spuren auf dem Boden außer seinen eigenen, und mit seiner kalten Schnauze aus rotem Gummi schnüffelt er in allen Richtungen und spürt keine Fährte auf, nur die seiner eigenen Angst, Angst, die ihn verbrennt wie heißer Dampf.) Es wird mich genauso verbrennen, wenn ich endlich von alldem erzähle, von der Anstalt, von ihr und den Kumpeln – und von McMurphy. Ich hab so lange geschwiegen, da wird es jetzt aus mir brechen wie eine Sturzflut, und Sie werden glauben, der Kerl, der das erzählt, der heult und tobt, mein *Gott*; Sie werden sagen, das ist so schrecklich, das kann nicht wirklich passiert sein, das ist so schrecklich, das kann nicht die Wahrheit sein! Und doch, bitte. Es fällt mir immer noch schwer, mit klarem Kopf darüber nachzudenken. Es ist jedoch die Wahrheit, auch wenn es gar nicht passiert ist.

Als der Nebel sich so weit lichtet, daß ich etwas sehen kann, sitze ich im Tagesraum. Sie haben mich diesmal nicht in den Schockraum gebracht. Ich weiß noch, daß sie mich aus dem Rasierraum brachten und mich in die Isolierstation steckten. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich Frühstück bekam oder nicht. Wahrscheinlich nicht. Ich erinnere mich an andere Vormittage, als ich auf Isolierstation eingesperrt war, da holen die schwarzen Jungen doppelte Portionen von allem – für mich bestimmt, doch sie essen es –, bis alle drei ihr Frühstück bekommen, während ich auf der nach Pisse stinkenden Matratze liege und zuschauе, wie sie mit Toastbrot ihre Spiegeleier aufwischen. Ich rieche das Fett und höre, wie sie das Toastbrot kauen. An anderen Tagen bringen sie mir kalten Maismehlbrei und zwingen mich zum Essen, obwohl das Zeug nicht mal gesalzen ist.

Doch an diesem Morgen kann ich mich einfach nicht erinnern. Sie haben mir so viele von den Dingern, die sie Pillen nennen, einverleibt, daß ich überhaupt nichts weiß, bis ich höre, wie sich die Tür zur Station öffnet. Wenn diese Tür aufgeht, heißt das, daß es mindestens acht Uhr ist, das heißt also, daß ich vielleicht eineinhalb Stunden ohne Besinnung in jener Zelle auf Isolierstation gelegen habe, und in der Zeit sind vielleicht die Techniker hereingekommen und haben auf Anordnung der Großen Schwester alles mögliche installiert, ohne daß ich auch nur die geringste Ahnung davon haben konnte.

Ich höre ein Geräusch an der Stationstür, draußen am Ende des Flurs, wo ich nicht hinsehen kann. Diese Tür geht um acht zum erstenmal auf und geht dann tausendmal am Tag auf und zu, keschesch, *klick*. Jeden Morgen sitzen wir in einer Reihe auf beiden Seiten des Tagesraumes und beschäftigen uns nach dem Frühstück mit Puzzlespielen, warten darauf, daß sich ein Schlüssel im Schloß dreht, um dann zu sehen, was hereinkommt. Es gibt sonst nicht allzuviel, was man tun kann. Manchmal ist es ein junger Assistenzarzt an der Tür, der früh kommt, um zu beobachten, wie wir uns vor der Behandlung verhalten. VB nennen sie das. Manchmal ist es eine Ehefrau, die hier einen Besuch macht, mit hohen Absätzen, die Handtasche fest an den Bauch gedrückt. Manchmal ist es ein Haufen Volksschullehrerinnen, die von dem blöden Public-Relations-Menschen herumgeführt werden, der immer seine nassen Hände zusammenklatscht und betont, wie überglücklich er sei, daß Kliniken für Geisteskranke alle altmodischen Grausamkeiten abgeschafft haben: «Eine so *heitere* Atmosphäre, meinen Sie nicht auch?» Dann tanzt er um die Lehrerinnen herum, die aus Sicherheitsgründen ganz dicht zusammenstehen, und klatscht dauernd in die Hände. «Ach, wenn ich bloß an früher denke, an den Dreck, das schlechte Essen, ja sogar Brutalität, ach, meine Damen, dann wird mir klar, wie weit wir es mit unserem Feldzug schon gebracht haben!» Wer auch immer durch die Tür kommt, meistens ist es eine Enttäuschung, doch es besteht immer wieder die Chance, daß es diesmal anders ist, und wenn ein Schlüssel ins Schloß

gesteckt wird, drehen sich alle Köpfe, als hingen sie an einer Schnur.

An diesem Morgen rasselt das Schloß anders als sonst. Es ist keiner der üblichen Besucher an der Tür. Die Stimme einer Begleitperson ist zu hören, gereizt und ungeduldig, «Neuaufnahme, jemand zur Unterschrift», und die schwarzen Jungen gehen hin.

Neuaufnahme. Alles hört auf, Karten oder Monopoly zu spielen, und schaut zur Tür des Tagesraums. An den meisten Tagen bin ich mit meinem Besen draußen im Flur und sehe, wen sie neu aufnehmen, doch an diesem Morgen, ich hab's Ihnen ja erklärt, hat die Große Schwester tausend Pfund in mich hineingestopft, und ich kann mich auf meinem Stuhl nicht rühren. An den meisten Tagen bin ich der erste, der die Neuaufnahme sieht, beobachte, wie er durch die Tür schlüpft und sich die Wand entlangtastet und verängstigt dasteht, bis die schwarzen Jungen kommen und für ihn unterschreiben und ihn in den Duschraum mitnehmen, wo sie ihn ausziehen und zitternd stehen lassen, bei offener Tür, während sie zu dritt grinsend den Flur entlangrennen und Vaseline suchen. «Wir brauchen die Vaseline», sagen sie der Großen Schwester, «für das Thermometer.» Sie schaut vom einen zum andern: «Davon bin ich überzeugt», und gibt ihnen eine Dose, da sind mindestens vier Kilo drin, «seht aber zu, daß ihr da drin nicht ewig herumsteht.» Dann sehe ich zwei, vielleicht alle drei von ihnen, da drin, in diesem Duschraum mit der Neuaufnahme, wo sie das Thermometer so lange in der Salbe herumschmieren,

bis es mit einer fingerdicken Schicht überzogen ist, wobei sie jubeln: «So wird's richtig, Hosenscheißer, so wird's richtig», und dann machen sie die Tür zu und drehen alle Duschen auf, so daß du nichts mehr hören kannst, außer dem boshaften Zischen des Wassers auf den grünen Fliesen. Ich bin fast jeden Tag draußen, und genau das bekomme ich zu sehen.

Doch diesen Morgen muß ich auf meinem Stuhl sitzen und kann nur zuhören, wie sie ihn hereinbringen. Trotzdem, obwohl ich ihn nicht sehen kann, weiß ich, daß es keine gewöhnliche Neuaufnahme ist. Ich kann nicht hören, daß er sich voller Angst die Wand entlangtastet, und als sie ihm wegen der Dusche Bescheid sagen, gibt er nicht einfach mit einem schwachen kleinen Ja nach, vielmehr antwortet er ihnen laut und bestimmt, er sei, verdammt noch mal, sauber genug, vielen Dank.

«Die haben mich heute morgen im Gerichtsgebäude unter die Dusche gestellt und gestern abend im Gefängnis. Und ich bin sicher, das *schwör* ich, die hätten mir noch im Taxi auf dem Weg hierher die Ohren gewaschen, wenn's da fließend Wasser gegeben hätte. Huh, Mann, man könnt grad meinen, ich muß jedesmal, wenn ich wieder irgendwohin geschickt werde, erst von Kopf bis Fuß geschrubbt werden, und zwar vorher, zwischendrin und nachher. Ich bin schon so weit, daß ich gleich meine Siebensachen zusammenpacke, sobald ich bloß das Geräusch von Wasser höre. Und bleib mir bloß mit diesem Thermometer vom Leib, Freundchen, und laß mich erst mal

meine neue Heimat betrachten; ich war schließlich noch nie in so einer psychologischen Anstalt.»

Die Patienten schauen sich in die verdutzten Gesichter und dann wieder zur Tür, von wo immer noch seine Stimme dringt. Man möchte meinen, er redet lauter als notwendig, wo doch die schwarzen Jungen in seiner Nähe sind. Das klingt so, als sei er hoch über ihnen, als rede er von oben auf sie herab, wie einer, der fünfzig Meter hoch durch die Luft segelt und zu denen unten am Boden herunterbrüllt. Er klingt groß. Ich höre ihn den Flur entlangkommen, und er klingt groß, so wie er geht, von Schleichen keine Rede. Er hat Eisen an den Absätzen, und er lässt sie auf dem Boden klappern wie Hufeisen. Er taucht in der Tür auf und bleibt stehen und hängt die Daumen in die Hosentaschen, die Stiefel weit auseinander, und steht da, und alle schauen ihn an.

«Guten *Mor-gen*, Kumpels.»

Über seinem Kopf hängt an einem Faden als Kirmesdekoration eine Fledermaus aus Papier; er greift nach oben und gibt ihr einen kleinen Stoß, so daß sie sich dreht.

«Prächtiges Herbstwetter, was?»

Er redet ein bißchen so, wie Papa früher, mit lauter, lärmender Stimme, aber er sieht nicht aus wie Papa; Papa war ein vollblütiger Columbia-Indianer – ein Häuptling – und hart und glänzend wie ein Gewehrkolben. Dieser Bursche ist rothaarig, mit langen roten Koteletten, und ein Gestrüpp von Haaren schaut unter seiner Mütze hervor, die hätten längst mal geschnitten werden sollen, und er ist so breit, wie Papa groß

war, der Kiefer ist breit, und die Schultern und der Brustkorb, und dann dieses breite weiße teuflische Grinsen, er ist hart, aber auf ganz andere Weise als Papa, eher so, wie ein Baseball unter dem abgenutzten Leder hart ist. Über der Nase und dem einen Backenknochen hat er eine Naht, da hat ihm einer ordentlich eins draufgegeben bei einer Schlägerei, und die Fäden sind noch in der Naht drin. Er steht da und wartet, und als niemand Anstalten macht, etwas zu ihm zu sagen, fängt er an zu lachen. Niemand weiß eigentlich, warum er lacht; es spielt sich nichts Komisches ab. Aber es ist anders, als wenn dieser P.R.-Mann lacht, es ist frei und laut, und es kommt aus seinem breiten grinsenden Mund und breitet sich in immer größer werdenden Ringen aus, bis es in der ganzen Station gegen die Wände plätschert. Nicht so wie dieses fette P.R.-Lachen. Das hier klingt echt. Mir wird plötzlich klar, es ist seit Jahren zum erstenmal, daß ich jemanden lachen höre.

Er steht da und schaut uns an, wiegt sich in seinen Stiefeln, und er lacht und lacht. Er legt die Hände über dem Bauch zusammen, ohne die Daumen aus den Taschen zu nehmen. Ich sehe, wie groß und zerschunden seine Hände sind. Jeder einzelne auf der Station, Patienten, Stab und alles, ist wie betäubt von ihm und seinem Gelächter. Keiner reißt sich zusammen, um ihn aufzuhalten oder etwas zu sagen. Er lacht, bis er vorläufig genug davon hat, und er geht weiter, in den Tagesraum. Selbst wenn er nicht lacht, hängt dieses Gelächter über ihm, so wie der Ton über einer großen Glocke hängt, die

eben aufgehört hat zu läuten – es spricht aus seinen Augen, aus der Art, wie er lächelt und umherstolziert, wie er redet.

«Ich heiße McMurphy, Kumpels, R.P. McMurphy, und ich bin ein verrückter Spieler.» Er zwinkert mit den Augen und singt ein Stück aus einem Liedchen: «... und seh ich auch nur ein paar Karten, hol ich gleich die ... Moneten ... raus», und lacht schon wieder.

Er geht zu einer der Spielrunden hin, tippt mit einem dicken schweren Finger an einer Karte in der Hand eines Akuten und schaut das Blatt mit zusammengekniffenen Augen an und schüttelt den Kopf,

«Jawohl, deshalb bin ich in diese Anstalt gekommen, um euch Käuzen ein bißchen Spaß und Unterhaltung an den Kartentisch zu bringen. War schließlich keiner mehr da in diesem Pendleton-Arbeitslager, mit dem man seinen Spaß haben konnte, da hab ich die *Versetzung* beantragt, müßt ihr wissen. Brauchte einfach neues Blut. Huii, schaut euch bloß mal an, wie dieser Vogel seine Karten hält, daß sie jeder in einem Kilometer Umkreis erkennen kann; Mann Gottes! ich werd euch Grünhörner erst mal auf Vordermann bringen.»

Cheswick steckt seine Karten zusammen. Der rothaarige Mann hält Cheswick zur Begrüßung die Hand hin.

«Tag, Kumpel; was spielt ihr denn da? Pinokel? Herrgott, kein Wunder, dich stört's nicht, wenn dir andere in die Karten schauen. Habt ihr denn keine normalen Karten? Ist nicht so schlimm, schaut her, ich hab mein eigenes Blatt mitgebracht, auf alle Fälle, da sind nicht nur Bildkarten dabei – seht euch

mal die Bilder an, was meint ihr dazu? Lauter verschiedene, zweiundfünfzig Stellungen.»

Cheswick hat sowieso schon Stieläugen, und was er da auf diesen Karten sieht, läßt sie eher noch stärker hervortreten.

«He, immer mit der Ruhe, verschmier sie doch nicht; wir haben 'ne Menge Zeit, wir werden so manches Spielchen damit machen. Ich nehm dazu gern mein eigenes Blatt, weil die anderen Spieler mindestens eine Woche brauchen, bevor sie auch nur so weit sind, daß sie die *Farbe* erkennen ...»

Er trägt Sträflingshosen und -hemd, so von der Sonne gebleicht, daß sie die Farbe verwässerter Milch angenommen haben. Gesicht und Nacken und Arme sehen aus wie ochsenblutfarbenes Leder, so lange hat er auf den Feldern gearbeitet. Er hat eine Motorradmütze, schwarz wie ein Gebetbuch, auf den Haaren sitzen, und über dem Arm trägt er eine Lederjacke, und er hat graue, staubige Stiefel an, schwer genug, einen Mann praktisch mit einem Tritt zu halbieren. Er wendet sich von Cheswick ab und nimmt die Mütze vom Kopf und macht sich daran, mächtige Staubwolken aus seinem Oberschenkel zu klopfen. Einer der schwarzen Jungen umkreist ihn mit dem Thermometer, doch er ist zu schnell für sie; er mischt sich unter die Akuten und beginnt, von einem zum andern zu gehen, bevor der schwarze Junge auch nur einmal gut zielen kann. Seine Art zu reden, mit den Augen zu zwinkern, seine laute Stimme, sein Gang, das alles erinnert mich an einen Autohändler oder einen Versteigerer auf dem Viehmarkt – oder an einen jener Ansager im Zirkus oder auf

einem Jahrmarkt, der vor seinen flatternden Fahnen auf der kleinen Bühne steht, in einem gestreiften Hemd mit gelben Knöpfen, und wie ein Magnet die Gesichter auf sich zieht.

«Wie das eben so geht, ich bin da im Sträflingslager ein paarmal in eine Schlägerei reingerutscht, um ganz ehrlich zu sein, und das Gericht hat entschieden, ich sei ein Psychopath. Und glaubt ihr, ich streite mich mit dem Gericht herum? So doof bin ich nun auch wieder nicht, verlaßt euch drauf. Wenn ich bloß von diesen verdammt Erbsenfeldern wegkomme, dürfen die mich für alles halten, wenn es ihnen Spaß macht, ob das nun ein Psychopath ist oder ein tollwütiger Hund oder ein Werwolf, Hauptsache, ich muß nie wieder Unkraut jäten. Ich hab gehört, ein Psychopath sei einer, der zuviel rauft und zuviel vögelte, das stimmt aber doch nicht so ganz, oder? Wo gibt's denn so was, daß einer zuviel zu pimpern kriegt? Tag, Kumpel, wie heißt denn du? Ich heiße McMurphy, und ich wette zwei Dollar, auf der Stelle, daß du nicht weißt, welche Karten du auf der Hand hast, *nicht* hinschauen. Zwei Dollar, wie wär's? Herrgott noch mal, Sam, kannst du keine halbe Minute warten, mich mit deinem verdammt Thermometer aufzuspießen?»

tagelang, wie mir schien. Bis das Zappeln aufhörte. Bis es eine Weile ruhig war und einmal zusammenzuckte und dann wieder ruhig war. Dann wälzte ich mich herunter. Ich hob das Kissen hoch, und im Mondschein sah ich, daß sich an dem leeren, ausweglosen Gesichtsausdruck nicht das geringste geändert hatte, auch nicht, als ihm die Luft wegblieb. Ich drückte mit meinen Daumen die Augenlider herunter und hielt sie so, bis sie von selber unten blieben. Dann legte ich mich wieder auf mein Bett.

So lag ich eine Zeitlang und hielt mir die Decken übers Gesicht, und dachte, ich sei ziemlich ruhig, doch Scanlons Zischen von seinem Bett herüber sagte mir, daß ich es nicht war.

«Nimm's nicht so schwer, Häuptling», sagte er. «Nimm's nicht so schwer. Ist schon gut.»

«Halt's Maul», flüsterte ich. «Schlaf weiter.»

Eine Weile war es ruhig; dann hörte ich ihn wieder zischen und fragen: «... es vorbei?»

Ich sagte ihm, ja.

«Herrgott», sagte er dann, «... wird Bescheid wissen. Das ist dir doch klar, oder? Sicher, niemand wird etwas beweisen können – in dem Zustand kann's bei jedem plötzlich aufhören, kommt oft genug vor – doch sie, sie wird Bescheid wissen.»

Ich sagte kein Wort.

«An deiner Stelle, Häuptling, würde ich schleunigst verduften. Und wie. Ich mach dir einen Vorschlag. Du haust ab, und ich sage morgen, ich habe ihn noch herumstolpern

gesehen, als du schon fort warst, also kannst du's nicht gewesen sein. Das ist bestimmt am besten so, meinst du nicht?»

«Sicher, sicher, einfach so. Die sind so nett und schließen mir die Tür auf und lassen mich hinaus.»

«Nein. Er hat dir einmal gezeigt, wie. Denk doch zurück. In der allerersten Woche. Weißt du noch?»

Ich gab ihm keine Antwort, und er sagte nichts mehr, und es war wieder still im Schlafsaal. Ich blieb noch ein paar Minuten liegen und stand dann auf und begann mich anzuziehen. Als ich damit fertig war, griff ich in McMurphys Nachttisch und holte seine Mütze heraus und probierte sie an. Sie war zu klein, und plötzlich schämte ich mich, daß ich versucht hatte, sie an mich zu nehmen. Ich ließ sie auf Scanlons Bett fallen, als ich aus dem Schlafsaal ging. Er sagte: «Mach's gut, Kumpel», als ich hinausging.

Der Mond sickerte durch das Gitter vor dem Fenster im Wannenraum und beleuchtete die geduckte, schwere Form des Schaltkastens und funkelte so kalt auf dem Chrom der Hebel und dem Glas der Meßgeräte, daß ich fast das Knacken hören konnte. Ich holte tief Luft und beugte mich vor und packte die Hebel an der Seite. Ich schob meine Beine nach vorne, unter meinen Körper, und spürte das Knischen des Gewichts zu meinen Füßen. Ich wuchtete wieder und hörte, wie die Drähte und Leitungen aus dem Boden gerissen wurden. Ich brachte meine Knie darunter, und es gelang mir, den Kasten mit beiden Armen zu umschlingen. Das Chrom an meinem Hals und an meiner Schläfe war kalt. Ich stellte mich mit dem Rücken zum

Fenstergitter, dann wirbelte ich herum, so daß der Schaltkasten mit voller Wucht durch Gitter und Fenster krachte. Das Glas spritzte hinaus in den Mondschein, wie glänzendes kaltes Wasser, das die schlafende Erde tauft. Keuchend stand ich einen Augenblick da und überlegte, ob ich nicht Scanlon und einige der anderen holen sollte, doch dann hörte ich die Schuhe der schwarzen Jungen quietschen, die schnell näher kamen, und ich legte eine Hand auf den Fenstersims und sprang mit einem Satz hinter dem Schaltkasten her, hinaus in den Mondschein.

Ich lief über den Rasen, in der Richtung, in der ich den Hund hatte laufen sehen, zur Landstraße. Ich erinnere mich, daß ich Riesenschritte machte, ich schien immer eine ganze Weile in der Luft zu schweben, bevor ich wieder mit dem Fuß aufsetzte. Ich hatte das Gefühl zu fliegen. Frei. Niemand machte sich die Mühe, einen Ausreißer zu verfolgen, das wußte ich, und Scanlon wurde mit irgendwelchen Kragen wegen des toten Mannes bestimmt fertig – völlig unnötig, so zu laufen. Doch ich hörte nicht auf. Ich lief etliche Kilometer, bevor ich stehenblieb und dann die Böschung zur Landstraße hinaufging.

Ein Mexikaner nahm mich mit, der mit einem Lastwagen voll Schafe nach Norden fuhr, und ich erzählte ihm eine solch gute Geschichte über mich, ich sei ein indianischer Berufsringier, den die Mafia in eine Klapsmühle habe abschieben wollen, daß er sehr schnell anhielt und mir eine Lederjacke gab, damit ich meine grüne Uniform zudecken konnte, und mir zehn Dollar lieh, damit ich mir etwas zu essen

kaufen konnte, auf meinem Weg nach Kanada. Ich sagte ihm, er solle mir seine Adresse aufschreiben, bevor er wieder losfuhr, dann würde ich ihm das Geld schicken, sobald ich aus dem Gröbsten raus sei.

Vielleicht geh ich letzten Endes tatsächlich nach Kanada, doch ich glaube, unterwegs mach ich erst mal am Columbia Station. Ich möchte mich ein bißchen in Portland und Hood River und The Dalles umsehen, vielleicht finde ich einige der Burschen, die ich damals im Dorf gekannt habe, vielleicht haben sich noch nicht alle die Gurgel abgesoffen. Ich möchte sehen, was sie gemacht haben, seit die Regierung versucht hat, ihnen das Recht, Indianer zu sein, abzukaufen. Ich habe gehört, daß einige von unserem Stamm sich darangemacht haben, ihr klappiges Holzgerüst um diesen ganzen Millioncn-Dollar-Staudamm herum wieder aufzubauen, um in der Überlaufrinne den Lachs aufzuspießen. Ich würde viel darum geben, wenn ich das sehen könnte. Doch in erster Linie möchte ich einfach die Gegend um die Schlacht herum wieder sehen, damit ich wieder ein klares Bild davon bekomme.

Ich bin lange fort gewesen.